

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 20=40 (1874)

Heft: 19

Artikel: Einiges über die französischen und deutschen Militär-Institutionen im
schweizerischen Wehrwesen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der Schweizerischen Armee.

XX. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XL. Jahrgang.

Basel.

16. Mai 1874.

Nr. 19.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an „B. Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den
auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redakten: Oberst Wieland und Major von Egger.

Inhalt: Einiges über die französischen und deutschen Militär-Institutionen im schweizerischen Wehrwesen. Intelligenz und Disziplin in der Armee. (Schluß.) — Eidgenossenschaft: Kreis Schreiben.

Einiges über die französischen und deutschen Militär-Institutionen im schweizerischen Wehr- wesen.

Die möglichste Vervollkommnung des Kriegswesens gibt den sichersten Bürgen, daß dieses den gehegten Erwartungen im Falle eines Krieges entsprechen werde.

Doch da der menschliche Geist unermüdblich thätig ist, die Kriegsmittel und ihre Einrichtung zu vervollkommen und dadurch die Chancen des Erfolges zu steigern, so ist es unerlässlich, den Vorgängen, Veränderungen und Fortschritten, die in andern Heeren allenfalls stattfinden, unausgesetzt seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wer dieses unterläßt, wird leicht in Nachtheil und Verlegenheiten kommen. Die Oesterreicher haben dies im Jahr 1866 mit dem Zündnadelgewehr, die Franzosen 1870 mit der allgemeinen Wehrpflicht erfahren.

Alle Völker, die durch ihre kriegerischen Erfolge in der Geschichte glänzen, alle Feldherren, die sich vor andern auszeichnen, waren stets bestrebt, ihre Heere und sämtliche Heereseinrichtungen auf den möglichst höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Zu diesem Zweck suchten sie nicht nur durch eigene Thätigkeit und eigene Geistesanstrengung die einzelnen Theile möglichst leistungsfähig zu machen, sondern trugen auch nie das mindeste Bedenken, fremde Fortschritte und Erfahrungen zum Nutzen des eigenen Heeres zu verwerthen.

Doch so unvernünftig es wäre, fremde Erfahrungen und Einrichtungen nicht anzunehmen, bloß weil wir sie nicht selbst gemacht oder erfunden haben, so thöricht würde auch ein blindes Nachahmen derselben ohne gehörige Prüfung erscheinen.

Es gibt Einrichtungen, die für einen Staat vor-

züglich sind, für den andern aber durchaus nicht passen. Dieses ist z. B. mit den Regierungsformen derselben der Fall. Ähnlich verhält es sich mit den Institutionen des Wehrwesens.

Nirgends ist die sorgfältigste Prüfung aller Verhältnisse mehr nothwendig als bei allen Einrichtungen, welche das Heer betreffen. Dieses wurde bei uns nicht immer berücksichtigt. Häufig schuf man Militär-Institutionen, die mit den Anforderungen des Krieges, in andern Fällen solche, die mit unsern nationalen Verhältnissen im Widerspruch waren. Statt von fremden Armeen das Gute und Vortheilhafte zu entlehnen, ahmten wir oft blindlings ihre schon für sie fehlerhaften Einrichtungen nach. Wir wollten nicht untersuchen, ob einseitige Ansichten oder andere Ursachen an solchen Vorgängen Schuld waren. Auf jeden Fall wurde bei uns nicht immer in Betracht gezogen: „Alle Einrichtungen des Heeres müssen einen allgemein leitenden Gedanken haben, sie müssen nach einem System angeordnet sein, den Anforderungen des Krieges entsprechen und den besondern Verhältnissen des Staates angemessen sein.“

Ein Beispiel der unüberlegtesten Uebertragung fremder Einrichtungen finden wir in dem System, auf welchem der Dienst und die Handhabung der Disziplin in unserer Armee beruht.

Hier (sowie früher in beinahe Allem) haben wir das in Frankreich gebräuchliche Verfahren nachgeahmt, ohne zu fühlen, daß dieses bei der gänzlichen Verschiedenheit aller Verhältnisse nicht nur für unsere Armee nicht passe, sondern ihr zum Schaden gereichen müsse. In Frankreich war in der Armee, wie im Staate, alles centralisirt. Die Centralisation war weiter getrieben als der militärische Vortheil es erheischt. Dessenungeachtet haben wir, und zwar schon vor fünfzig Jahren (daher noch in der Zeit der seligen Tagsatzungen), wo der Centralgewalt

jede Kraft fehlte und alle Glieder nur locker zusammenhielten, von den Franzosen gefessliche Bestimmungen angenommen, welche die vollkommenste und auf das kräftigste durchgeführte Centralisation voraussetzten und nur für diese Verhältnisse berechnet und mit ihnen im Einklang waren.

Es schien, daß der Gesetzgeber ganz vergessen hatte, daß was für eine centralisirte Armee in einem vollständig centralisirten Staat gut und angemessen sein kann, sich für die Armee eines Bundesstaates, die bloß aus den Contingenten einer großen Zahl Kantone zusammengesetzt (daher nicht aus einem Guß) ist, sich nicht vortheilhaft erweisen könne.

Gewiß ist die Centralisation des Militärwesens erste Bedingung, daß dieses sich kraftvoll entwickle und seiner Aufgabe entsprechen könne. Doch leider sind wir auch heute noch von der nothwendigen Centralisation, die uns im Interesse der Hebung unserer Wehrkraft angemessen schiene, weit entfernt, wenn wir dem Ziel auch etwas näher gerückt sind. Dessenungeachtet hatte unsere Armee früher meistens und jetzt noch zum Theil Einrichtungen, die einer Centralisation entsprechen, die wir als zu weit gehend und schädlich betrachten.

Zweckmäßiger, als die französischen Institutionen nachzuahmen, hätte geschienen, die deutschen zum Vorbild zu nehmen, die sich eher in zweckentsprechender Weise mit unsern Verhältnissen hätten vereinigen lassen. — Nicht daß wir der Ansicht wären, daß man dieselben hätte copiren sollen, doch das in Deutschland gebräuchliche System hätte sich eher nach unserem Bedürfniß modificiren lassen.

In Deutschland ist die Centralisation des Militärwesens so weit getrieben, als der militärische Vortheil es erheischt und das kraftvollste Handeln ermöglicht ist. Doch alle Thätigkeiten sind nicht in einer Centralstelle concentrirt und man verlangt nicht, daß alles nur von dieser ausgehen soll. Es findet eine angemessene Theilung der Arbeit statt, welche die Maschine leichter und rascher funktionieren läßt und dem Ganzen nur zum Vortheil gereichen kann.

Gänzliche Centralisation im Staat entspricht der Despotie oder Diktatur. Regelmäßige Gliederung, eine gewisse Selbstständigkeit der Theile in bestimmtem Kreis und bei gehöriger Kontrolle dem geordneten europäischen Staat.

Die zu weit getriebene Centralisation ist weder im Staat, noch in der Armee von Vortheil.

Dieses anschaulich zu machen, wollen wir einige französische und deutsche Militär-Einrichtungen näher betrachten und bei dieser Gelegenheit auch einige Punkte berühren, die zwar nicht zu der Sache gehören, doch Beachtung verdienen.

In Frankreich hat Napoleon I. die weitest gehende Centralisation im Staat und in der Armee eingeführt. In seiner Hand vereinigte er alle Fäden der Verwaltung und überwachte alles mit rastloser Thätigkeit. Dieses System wurde später beibehalten, doch unter einem weniger energischen und umsichtigen Staatsoberhaupt gewährte die an die Grenzen des Möglichen ausgedehnte Centralisation nicht

mehr die nämlichen Vortheile. Dieses hat die Folge gezeigt.

In Frankreich verkehrt der Kriegsminister in administrativen Angelegenheiten direkt mit den Regimentsobersten. In Deutschland geht alles durch die Corps- und Divisionskommandanten.

In Frankreich sind die Obersten allein für die Verwaltung, Disziplin und Instruction ihrer Regimenter verantwortlich; sie befehlen und ordnen alle Einzelheiten innerhalb ihrer Regimenter an. Meist hat die ganze Truppe zu gleicher Stunde gleiche Beschäftigung. Die Stabsoffiziere und Hauptleute haben in Frankreich nicht im entferntesten die Selbstständigkeit, wie in den deutschen Armeen. Die Verantwortlichkeit ist ihnen fremd. Der innere Dienst ist in Frankreich beim Regiment concentrirt. Nicht die Abtheilungschefs, sondern die dazu kommandirten Offiziere, der Hauptmann vom Tag, der Adjutant-Major und die Offiziere von der Woche überwachen die merkwürdig vielen Verleser, die Kasernordnung, das Fassen von Brod, Fleisch u. s. w.

Der Adjutant-Major, immer einer der tüchtigsten Offiziere, hat ausgedehnte Befugnisse. Er ist die Seele des Dienstbetriebes und der wirksamste Gehülfe des Obersten.

Der Adjutant-Unteroffizier hat die Ueberwachung sämmtlicher Unteroffiziere des Bataillons.

Die Rekruten werden in Frankreich nicht bei der Compagnie, der Batterie oder Schwadron ausgebildet, dieses geschieht im Regiment.

Der französische Compagniechef hat gegenüber dem deutschen sozusagen keine Selbstständigkeit.

Wenn aber die Thätigkeit der Offiziere gegenüber der in deutschen Armeen eine sehr beschränkte ist, so ist doch ihre Zahl um so größer.

Die Unteroffiziere der französischen Armee haben die Vorzüge einer langen Dienstzeit und großen Dienstkenntniß. Ihr Ansehen ist größer als das in den deutschen Armeen. Den Sergeanten liegt die Handhabung der Ordnung in den Zügen ob.

Die Unteroffiziere wohnen in Frankreich nicht gemeinsam mit der Mannschaft. Sie haben stets eigene Zimmer und machen unter sich besondern Mittagstisch.

In Frankreich ist das Recht zu strafen viel weiter ausgedehnt als in Deutschland, gleichwohl hat man nicht bemerkt, daß deshalb die Disziplin besser als in den deutschen Armeen wäre. Es dürfte viel eher anzunehmen sein, daß gerade dieses der Grund des oft hervortretenden Mangels an Disziplin sei.

In Frankreich hat jeder Offizier und Unteroffizier Strafgewalt über alle niedriger stehenden Mitglieder der Armee. Es kann jeder Lieutenant jedem Unterlieutenant eine Strafe Aktiven u. s. w. Hat Jemand einen Untergebenen eines fremden Regiments bestraft, so meldet er dieses dem Platzkommandanten, welcher dann den Obersten des betreffenden Regiments in Kenntniß setzt.

Das Strafmaß ist weit bedeutender als das in den deutschen Armeen. Der Umstand, daß jeder Vorgesetzte die von einem Untergebenen verhängte

Estrafe bestätigen, vermehren, vermindern oder auch gänzlich aufheben kann, ist für das Ansehen der Grade und die Disziplin nicht gerade vortheilhaft.

Eigenthümlich ist, daß die französische Armee bis 1870 im Frieden keine feste Organisation hatte. Das Land war nur in eine Anzahl Militärbezirke eingetheilt. Jeder umfaßte die Anzahl Truppen, welche sich gerade in demselben befanden. Ueber jeden dieser Bezirke hatte ein General die Oberaufsicht, ohne in das Detail des Dienstes eingreifen zu dürfen.

Nur die Artillerie und das Genie standen in Frankreich bleibend unter den besonders bestellten Behörden dieser Waffen.

(Fortsetzung folgt.)

Intelligenz und Disziplin in der Armee.

(Schluß.)

Der Patriotismus, der sich in unserm Vaterlande überall, bei Festen und andern Anlässen so geräuschvoll an die Oberfläche drängt, er soll sich bei unsern jüngern Staatsbürgern namentlich darin zeigen, daß sie gute und brauchbare Soldaten seien, allein

Muth zeigt auch der Mameluk,

Gehorsam ist des Christen Schmutz,

im Feuer hält am Ende auch der gekaufte Söldling aus; seine Leidenschaften zu bekämpfen, auch in unangenehmen Lagen den Muth nicht zu verlieren, und alle seine Kräfte anzustrengen und immer zu gehorchen und nicht den Muth zu verlieren, diese mehr passiven Tugenden sind die Hauptsache für einen Soldaten und speziell für einen republikanischen Soldaten, allein allerdings sind sie schwerer zu üben als in einzelnen Augenblicken, wo die Aufregung die Gemüther beherrscht, stürmisch vorzugehen. Wir haben Unteroffiziere gesehen, die „Rufft du mein Vaterland“ am lautesten singen, und bei Schießübungen selten fehlen, und die am Marschtag nach den ersten heißen Stunden mit den Ersten sich unter einen Nußbaum setzen und über Türken-, Afrikaner- und andere Wirthschaft schimpfen.

Ja, meine Herren, wir zählen wohl viel in unserm Vaterland auf den Enthusiasmus, den Patriotismus. Aber gehen Sie hinaus in andere Kantone, wo oft nicht einmal die Kompagnien vollzählig sind, und zählen sie die Ueberzähligen und sonst Dienstbefreiten. „Me schüüchet hie der Dienst gar grüßli“, sagte man uns in einem Urkanton, und „Mer zalett, und wenn's Krieg gitt, si mer Francitireurs“, hörten wir in einem andern Kulturland, und dergleichen Aeußerungen dienen dazu, die Illusionen auch des erragirtesten Heißsporns herunter zu stimmen.

bleiben wir aber bei dem, was unter den Fahnen ist. Sie haben kürzlich Moltke's Rede vor dem deutschen Reichstag gelesen. Schmeichelhaft klingt sie gerade nicht für uns, aber sie enthält doch außerordentlich viel Wahres. Nehmen wir sie als Spiegel und prüfen wir uns nach ihren Zügen. Wir wollen sie hier nicht wiederholen, sondern die Arbeit jedem Einzelnen überlassen. Soviel wollen wir aber beifügen, daß diejenigen, welche glauben, Patriotis-

mus und Enthusiasmus im Augenblick der Gefahr werde Instruktion, Kriegsgewohnheit und Disziplin ersetzen, arg im Irrthum sind. Sorgen wir nicht im Frieden für den Krieg mit allen Kräften, so werden wir beim Beginn der Feindseligkeiten beinahe die Unordnung haben, welche die Schweizerzeitung wahrhaftig. Feste Ueberzeugung, Bewußtsein der guten Sache, verbunden mit einem starken, festen Charakter, können im Krieg wie sonst überall Wunder wirken, der Enthusiasmus, die Begeisterung der Massen aber ist ein Strohfleuer. Wir wollen den edeln Gefühlen, die ihm zum Grunde liegen, zwar nicht unterschätzen, doch hat die Erfahrung bewiesen, daß die plötzliche Kampfeslust gar selten den erdrückenden Fatiguen, den verheerenden Wirkungen der Witterung, den oft lange anhaltenden moralischen Anstrengungen, noch viel weniger den Widerwärtigkeiten, den Mißerfolgen widersteht. In Folge einer unvermeidlichen, gefährlichen Reaktion tritt, besonders bei impressionablen und wandelbaren Gemüthern, bald eine Lauheit ein, die einer vollen Entmuthigung Platz macht, sobald das Glück uns den Rücken kehrt.

Auch bei regulären, sichern und kriegsgewohnten Truppen hilft der Enthusiasmus nichts, wenn er nicht Maß und Ziel hat und von richtigem Verstandniß geleitet wird, im andern Fall führt er bei der ersten Krise zur Unordnung, denn immer sind System und Ruhe die Grundbedingungen zum Erfolg. Nicht nur unter Washington in Amerika, sondern in den französischen Revolutionskriegen unter Dumouriez zc., bei den deutschen Freiheitskriegen haben die begeistertsten Schaaren der Landwehren wenig vermocht und hat eine kleine reguläre Truppe den Ausschlag gegeben. Noch der letzte Krieg und zwar speziell der unserer Grenze zunächst abgepielte Theil desselben hat uns bewiesen, was eine gut geschulte und wohldisziplinierte Mannschaft auch einer einst begeistert gewesenen Uebermacht mit wenig Bildung und noch weniger Zusammenhang gegenüber vermag. Nehmen wir aus all dem ein belehrendes Beispiel und sehe jeder von uns, auch der einfache Soldat, daß er nicht einen Hemmschuh für den Fortschritt abgebe, sondern, soweit an ihm liegt, die Instruktion und den guten Geist erleichtere und fördere.

Wir wollen Ihnen mit dem Folgenden nur wenige Beispiele geben, wie sehr der Drang der Selbsterhaltung sogar, ganz abgesehen von aller Aufopferung für das allgemeine Beste, wenn er mit Ueberlegung verbunden ist, zur Beobachtung der Disziplin führen muß. Wir wollen nicht, auch anscheinend nicht phantafiren, sondern nur den Angaben nüchternen Augenzeugen und geschichtlichen Thatsachen folgen.

In der Schlacht, und hauptsächlich Anfangs der Schlacht, macht sich natürlich das Gefühl der Selbsterhaltung am meisten geltend. Da wenn die ersten Kugeln eingeschlagen, die Granatplitter die Reihen glichtet, sammeln sich Soldaten die Menge um ihre verwundeten Offiziere, ihre Kameraden, um sie zurück zu transportiren unter den Schutz des